

Forschungsbericht zu Generationenbeziehungen in der Schweiz : "Bei uns tobt kein Generationenkrieg"

Autor(en): **Obrist, Beatrice / Perrig-Chiello, Pasqualina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Forschungsbericht zu Generationenbeziehungen in der Schweiz

«Bei uns tobt kein Generationenkrieg»

Die Solidarität zwischen den Generationen spielt. Es ist nicht so, dass ältere Menschen von den jüngeren einfach profitieren. Vielmehr findet in unserer Gesellschaft ein komplexes Geben und Nehmen zwischen Jung und Alt statt. Ein paar Fragen an Pasqualina Perrig-Chiello, die Leiterin des Forschungsprojekts des Schweizerischen Nationalfonds (NFP 52).

Die Fragen stellte Beatrice Obrist

Frau Perrig, der «Generationenbericht Schweiz» liegt nach fünfjähriger Forschungszeit vor. Mit welchen Zielsetzungen wurden die Forschungsaufgaben aufgenommen?

Anlass zur Durchführung des Nationalen Forschungsprogramms «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» war die ungenügende Datenlage zur Situation von Kindern und Jugendlichen im Generationenverbund. Da sich Generationenbeziehungen aufgrund des demografischen und gesellschaftlichen Wandels in den letzten Jahrzehnten stark verändert haben, ergab sich hier ein grosser Handlungsbedarf.

Ziel dieses Forschungsprogramms war es, über die gegenwärtigen und zu erwartenden Lebensverhältnisse sowie Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im familialen und gesellschaftlichen Generationenverbund fundierte Einsichten zu gewinnen. Basierend darauf sollten Beiträge zur Klärung der Frage geleistet werden, ob und gegebenenfalls welcher Handlungsbedarf in der Politik, in den Verwaltungen von Bund, Kantonen und Gemeinden, in der Wirtschaft sowie in den Organisationen der freien Wohlfahrt besteht und wie entsprechend zu reagieren ist.

Welches waren die Schwerpunkte?

Neben der Aufarbeitung – gegebenenfalls Erhebung – von wissenschaftlichen Daten interessierten die juristischen, ökonomischen und sozialpolitischen Kontextbedingungen, welche Generationenbeziehungen in der Schweiz wesentlich mitprägen. Besondere Bedeutung kam dabei der Familie, dem engsten Lebensbereich der primären Entwicklung und zentralem Bezugspunkt komplexer Generationenbeziehungen zu. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Probleme physischer wie psychischer Art von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz war die psychosoziale Gesundheit ein wei-

terer wichtiger Forschungsschwerpunkt. Schliesslich wünschte man sich neue Einsichten über die Aspekte des Alltags von Kindern und Jugendlichen, nämlich über Schule und Freizeit.

Unterstützungsbedarf von Älteren schafft Arbeitsplätze für Jüngere

Wenn wir das Augenmerk auf die Generationenbeziehungen legen, gibt es Resultate, die besonders hervorstechen?

Allen Behauptungen zum Trotz tobt in der Schweiz kein Generationenkrieg. Unsere Daten weisen darauf hin, dass vor allem die familialen Generationenbeziehungen noch funktionieren. Alle demografischen Szenarien zeigen zwar, dass in Zukunft weniger Erwerbstätige für mehr Rentner aufkommen müssen. Wer jedoch glaubt, dass den Jungen fehlt, was den Alten zukommt, und dass diese von den Erwerbstätigen profitieren, geht von einem sozialpolitischen Nullsummenspiel aus. Die Zusammenhänge sind komplexer. Alte Personen brauchen beispielsweise medizinische Hilfe – und verhelfen so jüngeren Personen zu Arbeit und Lohn. Wohl veranlasst der Staat im Rahmen der Gesundheitsversorgung finanzielle Transfers von Jung zu Alt – doch die verändern sich mit der demografischen Alterung überraschend wenig, weil die Gesundheitskosten primär in Abhängigkeit von der Nähe zum Tod steigen und nicht mit dem numerischen Alter. Die sogenannten Generationenbilanzen berechnen, wie viele Steuern, Gebühren, Prämien etc. eine Generation dem Staat abliefert und wie viel sie in Form von Renten, Familienzulagen, Bildungs- und Gesundheitsausgaben bezieht. Solche Bilanzen sind heikel, weil sie stark von ökonomischen Prognosen und Änderungen der sozialpolitischen Rahmenbedingungen abhängen. Vor allem aber blenden sie alle privaten Transfers zwischen den Generationen aus. Und die sind sehr gross.

Vom Erben und Sparen

Erbschaften und Schenkungen spielen eine grosse Rolle und tragen viel zur materiellen Sicherheit von breiten Bevölkerungsschichten bei. Wer kann davon profitieren?

In Schweizer Haushalten wird viel geerbt, mehr als gespart. Im Jahr 2000 etwa wurden in der Schweiz 28,5 Milliarden Franken (fast 7 Prozent des Bruttoinlandprodukts) in Form von Erbe umverteilt. Dabei gibt es jedoch grosse Ungleichheiten. Über 50 Prozent der Erbenden erhalten weniger als 50'000 Franken, 0,6 Prozent aber über 5 Millionen. Sie teilen fast ein Drittel des gesamten Erbkuchens unter sich auf. Ob Erbschaften deshalb auch die gesellschaftliche soziale Ungleichheit vertiefen, ist umstritten. Sicher ist nur, dass sie die ohnehin ausgeprägte Ungleichheit unter den älteren Menschen verschärfen.

Ökonomisch betrachtet führt die Ausweitung der intergenerationellen Lebensspanne zu einer Verlangsamung der intergenerationellen Vermögenstransfers, und entsprechend der steigenden Lebenserwartung erfolgen Erbschaften später. Ging 1980 noch fast die Hälfte der Erbschaften an Personen unter 50 Jahren, so sind es heute nur noch rund ein Drittel. Erbschaften dienen auf diese Weise immer weniger dem Aufbau einer eigenen Existenz oder zur Familiengründung, sondern immer mehr zur weiteren Absicherung der Altersversorgung. Erbschaften werden zunehmend mehr eine – sozial selektiv ausgezahlte – vierte Säule der Alterssicherung.

Grosse Pflegeleistungen, vor allem von Frauen

In Zusammenhang mit der demografischen Alterung wird viel von der Betreuung- und Finanzierungslast für unterstützungsbedürftige Personen gesprochen. Wer trägt den Grossteil dieser «Last»? Wie könnte Unterstützung erreicht werden?

Im hohen Alter sind Menschen zunehmend auf eine funktionierende intergenerationelle Solidarität angewiesen. Entsprechende Pflegeleistungen werden oft familial – etwa durch Töchter und (seltener) Söhne – geleistet. Nur ein Fünftel der über 80-Jährigen lebt im Alters- oder Pflegeheim, sechs von zehn zu Hause lebenden Pflegebedürftigen werden von Angehörigen betreut. Der Wert der privaten Pflegearbeit beträgt schätzungsweise

Grosseltern erfüllen eine wichtige Funktion im familialen Generationenverbund. Ohne die Hilfe der Grosseltern würden viele junge Familien in echte Bedrängnis geraten. Grosseltern betreuen Kleinkinder, unentgeltlich und insgesamt während 100 Millionen Stunden pro Jahr, was ungefähr einer Arbeitsleistung von 2 Milliarden Franken entspricht. 80 Prozent dieser Arbeit werden von Grossmüttern geleistet. Vor dem Hintergrund, dass in

sellschaft haben in zwei Richtungen zu neuen Überlegungen geführt:

Einerseits wird heute verstärkt über die Verankerung einer eigentlichen Generationenpolitik diskutiert, wobei eine Generationenpolitik als eine Querschnittspolitik an der Schnittstelle verschiedener Politikbereiche (wie Kinder-, Jugend-, Familien-, Alterspolitik und andere) zu begreifen ist. Im Zentrum einer Generationenpolitik stehen vor allem die Förderung intergenerationeller Solidarität, Verantwortung, Partizipation und Gerechtigkeit. Dabei können konkret unterschiedliche Massnahmen eingesetzt werden (Überprüfung von Gesetzesvorlagen auf ihre Generationenverträglichkeit, Förderung sozialer Kontakte zwischen Jung und Alt, Vermittlung zwischen Tradition und Innovation und andere).

Andererseits erfahren generationenübergreifende Projekte gegenwärtig eine neue Konjunktur, und die Zahl entsprechender Initiativen nimmt stetig zu. Im Zentrum vieler Generationenprojekte stehen vier Zielsetzungen: intergenerationelles Begegnen, Erzählen, Lernen und Unterstützen. Bei der Durchführung nachhaltig wirkender Generationenprojekte sind allerdings verschiedene Rahmenbedingungen (wie Akzeptanz der Generationendifferenzen, Mitbestimmung aller teilnehmenden Generationen, Engagement ohne zu starke Einmischung der älteren Generation usw.) zu berücksichtigen. Sowohl bei der Durchsetzung einer Generationenpolitik als auch bei Generationenprojekten ist vieles noch offen und viele Potenziale – etwa zum intergenerationellen Engagement älterer Menschen – bleiben noch unausgeschöpft.



Foto: Bildlupe/Fabian Biasio

Die Enkelkinder finden in ihren Grosseltern bedeutsame Bezugspersonen.

se jährlich 10 bis 12 Milliarden Franken. Auch diese Arbeit wird zu 80 Prozent von Frauen erledigt.

Bei Pflegebedürftigkeit alter Eltern ergeben sich hohe familiale und gesellschaftliche Erwartungen, vor allem an die Töchter. Aufgrund steigender Frauenerwerbstätigkeit erhöht sich dabei das Risiko beruflich-pflegerischer Unvereinbarkeiten. Parallel zum Erwachsenwerden der eigenen Kinder werden viele Frauen und Männer im mittleren Alter mit dem Altwerden, der Pflegebedürftigkeit und dem Tod ihrer Eltern konfrontiert; Prozesse, die psychisch oft als krisenhaft und belastend erlebt werden. Entlastung könnten finanzielle Anreize beziehungsweise steuerliche Entlastung für die Betroffenen bringen. Zudem kommt der Spitex eine grosse Bedeutung zu.

Engagement ohne Einmischung

Das Bild der Grosseltern hat sich in den letzten Jahren verändert, die strickende Oma auf dem Ofenbänkli findet sich vermutlich nur noch vereinzelt. Was ist der Wert von Grosseltern für heutige Kinder und Jugendliche?

der Schweiz die Nachfrage nach Krippenplätzen weit grösser ist als das Angebot, kommt dieser Dienstleistung eine sehr hohe Bedeutung zu (in der Schweiz fehlen rund 50'000 Krippenplätze).

Die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern wird vorwiegend positiv erlebt, und auch heranwachsende Enkelkinder betrachten ihre Grosseltern als bedeutsame Bezugspersonen. Allerdings wird eine Einmischung in Erziehung und Privatleben mehrheitlich abgelehnt, und moderne Grosseltern müssen das Prinzip «Engagement ohne Einmischung» leben.

Aufgrund der Forschungsergebnisse:

Wo besteht der grösste Handlungsbedarf?

Der Generationenbericht zeigt klar auf, in welchem Masse familiale Generationenbeziehungen lebenslang bedeutsam sind, aber auch, wie stark Generationenfragen auch ausserhalb von Familienbeziehungen – in der Politik, in der Wirtschaft und so weiter – praktische Relevanz aufweisen. Die Erkenntnis von der enormen Bedeutung von Generationenbeziehungen in einer demografisch alternden Ge-

Der «Generationenbericht Schweiz» stellt die Synthese der Forschungsarbeiten des Nationalen Forschungsprogramms «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» (NFP 52) dar. Prof. Pasqualina Perrig-Chiello war Präsidentin der Leitungsgruppe. Publikation: Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christian Suter: Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Seismo-Verlag, Zürich 2008.